

Sozialisationsinstanz "Teenie-Band": fankulturelle Aktionismen als sinnhafte Praktiken der Verhandlung des Überganges von der Kindheit in die Jugendphase

Fritzsche, Bettina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fritzsche, B. (2006). Sozialisationsinstanz "Teenie-Band": fankulturelle Aktionismen als sinnhafte Praktiken der Verhandlung des Überganges von der Kindheit in die Jugendphase. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 3381-3388). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142887>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Sozialisationsinstanz »Teenie-Band«

Fankulturelle Aktionismen als sinnhafte Praktiken der
Verhandlung des Überganges von der Kindheit in die Jugendphase

Bettina Fritzsche

Ich möchte Ihnen in meinem Beitrag eine empirische Studie zu weiblichen Fans von sogenannten »Boygroups« und »Girlgroups« vorstellen und auf dieser Grundlage verschiedene Aspekte heutiger Mediensozialisation diskutieren. Insbesondere werde ich darauf eingehen, inwiefern die medial vermittelten Teenie-Bands für zentrale Auseinandersetzungen beim Übergang von der Kindheit in die Jugendphase und vor allem auch mit Fragen der Geschlechtsidentität genutzt werden können.

Mein Vortrag ist hierbei durch die folgenden Thesen strukturiert:

1. Die Bedeutung der Medien bei Prozessen der Aneignung von Gesellschaft durch Kinder und Jugendliche lässt sich nur unter Berücksichtigung von deren Funktion in der *peer culture* angemessen erfassen.
2. Auch stereotype mediale Vorlagen können einen Ausgangspunkt für komplexe Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Erwartungen darstellen, die sich nicht in ein dichotomes Raster von angepasst versus widerständig oder konventionell versus unkonventionell einordnen lassen.
3. Auch nicht-rationale, »aktionistische« Elemente medial inspirierter Kinder- und Jugendkulturen (wie der Fan-Kultur) lassen sich als Weise der sinnhaften Verhandlung normativer Anforderungen im Zuge des Älterwerdens verstehen.

Zunächst möchte ich Ihnen einige Vorabinformationen zur Studie¹ geben: Ich habe zwischen 1998 und 2000 23 narrative Interviews und Gruppendiskussionen mit Mädchen im Alter von zehn bis siebzehn Jahren durchgeführt. Meine Interviewpartnerinnen waren Fans oder Ex-Fans der damals angesagten Bands »Spice Girls«, »Backstreet Boys«, »Caught in the Act«, »Echt« und »The Boyz«. Mein zentrales Erkenntnisinteresse in dieser rekonstruktiv angelegten empirischen Studie richtete sich auf die Frage, auf welche Weise das Engagement der Fans ihnen bei Verhandlungen des Überganges von der Kindheit in die Jugendphase hilfreich ist.

¹ Für eine ausführliche Darstellung der Studie vgl. Fritzsche 2003.

Nun komme ich zu meiner ersten These:

Die Bedeutung der Medien bei Prozessen der Aneignung von Gesellschaft durch Kinder und Jugendliche lässt sich nur unter Berücksichtigung von deren Funktion in der peer culture angemessen erfassen.

Zur Untermauerung dieser These möchte ich Ihnen zunächst einen kurzen Transkriptausschnitt vorstellen. Es handelt sich hier um den Beginn des Interviews mit der 12-jährigen Antje:

Interviewerin:

»Okay, Antje, dann erzähl mir doch mal bitte über dich und deine Stars, wie-wie war denn das damals, äh, als du anfingst, dich für Stars zu interessieren und wie hat sich das dann entwickelt bis heute?«

Antje:

»Ja also, am Anfang war das so irgendwie das ich ehm, so verrückt war, von jedem irgendwas gesammelt hab, egal obs son kleiner, ob-, ob man das garnicht erkennt, Hauptsache ich *hatte irgendwas*. Naja und dann hat man immer mit Freundinnen so geguckt wer *mehr* hat und dann immer so ausgetauscht und, also das ging immer hin und her und dann hat man immer gefragt, welche Geschichten sie *hat* und wenn sie die hatte, und sie doppelt hatte, dann ham wir immer getauscht und so, also es ging immer hin und her.«

In der Geschichte ihrer Entwicklung zum Fan geht Antje auffällig wenig auf das von der Interviewerin angesprochene »Interesse für Stars« ein. Weder erwähnt sie bestimmte Stars, noch spricht sie über ihre Beziehung zu diesen. Stattdessen beschreibt sie ihre »verrückte« Anfangsphase als Fan, die durch obsessives Sammeln von »Geschichten« sowie Praktiken des Tauschens mit einer oder mehreren anderen Mädchen gekennzeichnet ist. Während in der Frage ihr Verhältnis zu Medienstars angesprochen wurde, schildert Antje ihr Verhältnis zu anderen Mädchen sowie die gemeinsam mit diesen verfolgten Praktiken.

Das sich in diesem Interviewausschnitt manifestierende »Missverständnis« zwischen Forscherin und Interviewpartnerin erachte ich als symptomatisch für meinen Forschungsgegenstand: auch in den anderen Interviews wird das Fan-Sein im Wesentlichen als kollektive Tätigkeit unter Mädchen beschrieben. Zentrale Praktiken sind die des Sammelns und Tauschens, der Austausch von Expertenwissen, gemeinsame Konzertbesuche sowie das Tanzen zur Musik der jeweiligen Band. Das Phänomen, dass der Medienkonsum hierbei nahtlos in kulturelle Praktiken übergeht, ist dabei meines Erachtens ein durchaus typisches Merkmal einer »mediengesättigten« Welt, in der wir den neuen Hit von Madonna beim Einkaufen im Supermarkt kennen lernen und es alles andere als eindeutig ist, welche Situation eine Rezeptionssituation ist und wer wann als RezipientIn betrachtet werden kann. Zahlreiche Alltagspraktiken rekurrieren zwar teilweise auf die Medien, weisen jedoch durchaus auch eine Eigenständigkeit auf. Zudem verwies Ben Bachmair bereits Mitte der

1990er Jahre auf das Phänomen der Medienarrangements, die, wie die Reality Soap »Big Brother«, die Pokémons oder eben auch die Teenie-Bands immer ein ganzes Set verschiedener medialer Angebote umfassen und gleichzeitig auch in bestimmte Lifestyle-Szenen eingebunden sind (Bachmair 1996, S.19).

In den Schilderungen der von mir interviewten Fans ihres Verhältnisses zum Medienarrangement »Pop-Star« erscheinen die Medien als einer unter anderen Referenzpunkten bestimmter Praktiken. In diesem Sinne greift es meines Erachtens zu kurz, diese Praktiken mit dem Begriff des »Medienhandelns« zu beschreiben, da eine solche Definition sie zu sehr auf den medialen Bezug einschränkt. Wenn beispielsweise eine Tanzgruppe einerseits die »Spice Girls« imitiert, andererseits jedoch auch eigene Choreographien kreiert, wäre es dann nicht angemessen, diese Aktivität auch jenseits ihres medialen Bezuges zu analysieren? Insbesondere im Hinblick auf die Frage nach Mediensozialisation erschien mir dies produktiv. So wissen wir aus der *peer-culture*-Forschung, dass die Gleichaltrigengruppe als zentraler Ort von Auseinandersetzungen mit den Anforderungen des Älterwerdens anzusehen ist. Auch konnte im Rahmen von rekonstruktiven empirischen Untersuchungen im Bereich der Kinder- und Jugendforschung wie zum Beispiel von Helga Kelle und Georg Breidenstein (1998) festgestellt werden, dass zentrale Auseinandersetzungen mit entwicklungspezifischen Fragen oftmals im Rahmen stark körperbezogener und spielerischer Praktiken ausgetragen werden. In diesem Sinne lässt sich davon ausgehen, dass die Verarbeitung medial vermittelter Bedeutungen in der *peer culture* über deren Dekodierung hinausgeht. Weitergehend lässt sich die These aufstellen, dass die Mediennutzung sich erst durch die Analyse der geschilderten Praktiken als sinnvoll begreifen lässt und nicht umgekehrt der mediale Bezug den Praktiken einen Sinn verleiht.

Als eine methodologische Herangehensweise, die der Sinnhaftigkeit kinder- und jugendkultureller Praktiken, wie sie sich für die AkteurInnen selbst darstellt, am ehesten gerecht wird erachte ich die rekonstruktive Sozialforschung.

Ein zentrales Anliegen rekonstruktiver Untersuchungen ist es, den ProbandInnen die Gelegenheit zu einer Entfaltung ihrer Relevanzsysteme zu geben, weshalb offene Erhebungsverfahren genutzt werden. Methodologisch ist die rekonstruktive Sozialforschung darauf ausgerichtet, jene »Konstruktionen ersten Grades«, die im Sozialfeld von Handelnden gebildet werden, zu rekonstruieren. In diesem Sinne betreibt sie eine Rekonstruktion der impliziten Wissensbestände und Regeln sozialen Handelns. (Vgl. Bohnsack 2003: 13ff.)

Für die Auswertung der im Rahmen meiner Studie durchgeführten Interviews habe ich die rekonstruktive Methode der dokumentarischen Interpretation gewählt, die in der Tradition der Wissenssoziologie Karl Mannheims steht und insbesondere auf eine Rekonstruktion kollektiver Orientierungen ausgerichtet ist (vgl. Bohnsack 2001).

Ich komme nun zu meiner zweiten These:

Auch stereotype mediale Vorlagen können einen Ausgangspunkt für komplexe Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Erwartungen darstellen, die sich nicht in ein dichotomes Raster von angepasst versus widerständig oder konventionell versus unkonventionell einordnen lassen.

Ich möchte Ihnen diese These anhand meiner Ergebnisse zur Kultur der Spice Girls-Fans erläutern.

Die 1994 in London gecastete Band the Spice Girls (die 2000 ihr letztes gemeinsames Album produzierte) wurde unter anderem dafür bekannt, dass sie sich das Motto Girl Power auf die Fahnen schrieb, weshalb sie auch besonderes Interesse von feministischer Seite auf sich zog. Im Rahmen mehrerer Inhaltsanalysen wurde die Inszenierung der Spice Girls als »kosmetischer Feminismus« (Wald 1998: 586f) entlarvt: So verweist etwa Anja Bierbaum (1999: 46ff.) auf die Idealisierung der romantischen heterosexuellen Liebe in Songtexten und Statements der Girlgroup und ihre ungebrochene Orientierung an Schönheitsnormen.

Wie erfolgt der Umgang mit diesen medial vermittelten Bedeutungen von Weiblichkeit, bzw. »Girlism« oder »Girl Power« von den Fans der Gruppe? Die von mir befragten Fans und Ex-Fans beschreiben die Bandmitglieder oft als Vorbilder, sagen jedoch auch, dass sie sich nur bestimmte der von der Girlgroup repräsentierten Eigenschaften aneignen wollen (vorzugsweise das Selbstbewusstsein). Darüber hinaus betonen viele Mädchen, dass es ihnen weniger um eine Imitation der Spice Girls gehe als vielmehr darum, ihren eigenen Stil oder auch ihren eigenen Charakter zu finden. Dies zeigt sich etwa in der folgenden Passage aus dem Interview mit der 12-jährigen Bianca:

»so jetzt zum Beispiel bei mir sind die jetzt auch eher wie *Idole*, als irgendwie das ich jetzt so, em, sie so jetzt so, so, *vergöttere* oder so (1) aber halt auch nicht richtig wie Idole weil ich versuch auch trotzdem noch n bisschen meinen eigenen, Charakter auch rauszufinden. Hab ich glaub ich auch. Ich hab auch glaub ich nen eigenen, also, *ziemlich starken* Charakter.«

In der Auseinandersetzung mit den Stars geht es in diesem Sinne immer auch um eine Auseinandersetzung mit einem Entwurf der eigenen (zukünftigen) Identität einer weiblichen Jugendlichen, die in Biancas Falle vermutlich einen starken Charakter hat, sicher ist sie sich hierüber jedoch noch nicht.

Das komplizierte Oszillieren Biancas zwischen einer mimetischen Annäherung an die Stars und der Suche nach identitären Elementen, die zu ihr passen, findet sich auch in den von vielen Fans gegründeten Tanzgruppen wieder. Diese Gruppen stehen zwar in der Regel im Zeichen einer Imitation der Spice Girls, jedoch betonen die Fans immer auch, dass sie »eigene Schritte« einbauen und auf der Suche nach dem »eigenen Typ« sind. Wie kompliziert derartige Identitätsverhandlungen sind, zeigt sich auch in der Schilderung Julias. Julia beschreibt, dass sie in ihrer Tanz-

gruppe zunächst die Rolle der kindlichen Emma (»baby spice«) übernommen hatte, sich dann aber in die Position der selbstbewussten Mel B (»scary spice«) »hocharbeiten« konnte.

»man ist auch mit der Zeit einfach in die Rolle son bisschen reingewachsen, das war halt, die *sind* so, und wir sind denen irgendwie ähnlich und wir sind dann halt so reingewachsen, wir sind denen auch immer ähnlicher *geworden*.«

Julias Freundin Beate wiederum, die eigentlich die Selbstbewussteste der Clique war, fühlte sich wohl in der Rolle Emmas. Die durch die Girlgroup inspirierte Tanzgruppe ermöglichte es den Mädchen insofern zum einen, soziale Erwartungen bezüglich ihrer Körperinszenierung zu verhandeln. Auf einer spielerischen, handlungspraktischen Ebene konnten sie so den Tücken einer angemessenen Weiblichkeitsinszenierung begegnen, die nicht un-modisch, jedoch auch nicht zu modeorientiert, nicht zu bescheiden und nicht zu angeberisch, nicht zu brav und nicht zu sexy sein darf. Der Rollentausch auf der Bühne erlaubte es Julia, ihr Ideal einer selbstbewussten weiblichen Jugendlichen zu verkörpern und sich auf diese Weise selbst zu beweisen, dass sie hierzu fähig ist. Ihre Freundin Beate wiederum konnte sich in der Rolle Emmas einen kurzen Ausflug in die behütete Welt der Kindheit erlauben. In diesem Sinne ermöglicht die Fan-Kultur den Mädchen eine Auseinandersetzung sowohl mit dem Übergang von der Kindheit in die Jugendphase als auch mit Geschlechter-Normen.

Wie die Soziologin Vera King (2002) erläutert, sind die Bedeutungen von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« heute nicht mehr eindeutig festgelegt, was für das Individuum heißt, »dass es sich zunehmend seine eigenen Vorstellungen von Geschlechtsidentität – diesseits oder jenseits der Konventionen – erarbeiten muss« (King 2002: 87).

Wie Lothar Mikos in seinem Vortrag bereits ausführte, stellt das Fernsehen für derartige Erarbeitungen einen »Identitätsmarkt« dar.²

Die aufgeführten Beispiele aus meiner Studie zeigen meines Erachtens deutlich, wie komplex medial inspirierte Identitäts-Verhandlungen verlaufen können. Und so berechtigt die aufgeführte Kritik an der Inszenierung der »Spice Girls« ist, lässt sich diese meines Erachtens nicht auf die kulturellen Praktiken der Fans übertragen. Im Blick auf Biancas und Julias Aktivitäten fällt es schwer, diese als Anpassung an oder Widerstand gegen bestimmte Geschlechter-Normen zu deuten. Eher handelt es sich hier um ein spielerisches Jonglieren mit den medial vorgegebenen Stereotypen, die kurzzeitig angeeignet, jedoch auch umgeformt und verworfen werden. Dabei wirkt es so, als würden die Mädchen sich weniger unter Druck fühlen, einem bestimmten

² Vgl. den Vortrag von Lothar Mikos »Mediensozialisation und Identitätsmarkt Fernsehen« in der Ad hoc-Gruppe »Mediensozialisation«.

Weiblichkeits- oder Modediktat gerecht zu werden, sondern eher unter dem Druck der Erwartung, ihren eigenen Typ, oder eigenen Charakter herauszubilden, und insofern am ehesten unter dem Druck eines Authentizitätsdiktales.

Die Aneignung von Gesellschaft, die sich in der Fan-Kultur beobachten lassen, sind in diesem Sinne weniger als »Dekodierung« stereotyper medialer Vorgaben zu betrachten denn als deren Einordnung in sehr komplexe, körperliche und spielerische kulturelle Verhandlungen. Ich möchte nun abschließend noch genauer auf diese Dimension von Sozialisation in der Fan-Kultur zu sprechen kommen und somit auf meine dritte These:

Auch nicht-rationale, »aktionistische« Elemente medial inspirierter Kinder- und Jugendkulturen (wie der Fan-Kultur) lassen sich als Weise der sinnhaften Verhandlung normativer Anforderungen im Zuge des Älterwerdens verstehen.

Im Rahmen von rekonstruktiven Untersuchungen aktueller Jugendkulturen der letzten Jahre wie etwa von Hooligans (Bohnsack u.a. 1995) oder von HipHopern (Gaffer/Liell 2001) wurde immer wieder auf deren selbstläufigen, nicht-reflexiven und spontanen Charakter verweisen. Für derartige Praktiken wurde von den Jugendforschern Ralf Bohnsack und Arnd Nohl (2001) der Begriff des Aktionismus geprägt. Dieser dient einer Sensibilisierung für die in rekonstruktiven Jugendstudien empirisch beobachtete atheoretische, körperliche und kollektive Dimension vieler jugendlicher Praktiken. Bohnsack und Nohl zufolge ist eine kollektive Handlungspraxis in ihrer aktionistischen Ausprägung ein zentrales Strukturmerkmal aktueller Jugendkulturen. Die Funktion von Aktionismen liegt den Autoren zufolge in der Suche nach neuen habituellen Übereinstimmungen und kollektiven Re-Orientierungen.

Aktionismen in der Fan-Kultur wie etwa ein kollektives Kreischen bei Konzerten, exzessives Tanzen zur Musik der Band oder auch ein selbstverlorenes Barbie-Spiel, bei dem die Ken-Puppen die »Caught In the Act«-Mitglieder symbolisieren, stehen meiner Untersuchung zufolge zumeist im Dienste der Auseinandersetzung mit der Erwartung an Jugendliche, mit der Praxis der heterosexuellen Paarbildung zu beginnen.

So beschreiben viele Boygroup-Fans ihr Verhältnis zur jeweiligen Band als Begehrensverhältnis: sie bezeichnen die Boys als süß oder auch als geil und ihre eigenen Gefühle als Verliebtheit oder Verknalltheit. Gleichzeitig betonen sie jedoch auch, dass es ihnen keineswegs darum gehe, den Stars tatsächlich zu begegnen. Tatsächlich ist es offensichtlich ganz entscheidend für die Fan-Leidenschaft, dass es eben unmöglich ist, dem Objekt des Begehrens jemals nahe zu kommen. In diesem Sinne sagt etwa Julia retrospektiv:

»ich war ja grade mal drei-, zwölf, zwölf war ich. Und da *war ich* auch noch gar nicht, also hätt mir noch gar nicht vorstellen können, ds-, mit denen großartig, eigentlich irgendwie was zu tun, zu haben, klar ich habs geträumt, für mich selber, aber ich habs eher so, mir vorgestellt für später, (...) Also, war das für mich eher sowas, was ich, auf Entfernung geträumt habe.«

Die der Fan-Leidenschaft zugrundeliegende »Struktur der verhinderten Wunscherfüllung« erlaubt es den Mädchen insofern, sich bereits mit der emotionalen Struktur des Verliebt-Seins zu beschäftigen ohne bereits in einen intensiven Kontakt mit dem anderen Geschlecht treten zu müssen.

Gerade die aktionistische Seite ihrer eigenen Fan-Kultur erscheint den Akteurinnen im Nachhinein oft nicht mehr nachvollziehbar und lässt sie das einstige Engagement als »peinlich« oder »verrückt« abtun. Angesichts der verbreiteten Commonsense-Ansichten über »hysterische« Fans sind diese Selbst-Verurteilungen verständlich. Vor dem Hintergrund der in meiner Studie zu beobachtenden kreativen Aspekte der Fan-Aktionismen erscheint die Abwertung eines nicht-reflexiven, selbstläufigen jugendlichen Handelns als notwendig irrational oder sogar destruktiv allerdings problematisch.

In diesem Sinne möchte ich abschließend dafür plädieren, es auch als Aufgabe einer Forschung zur »Mediensozialisation« zu betrachten, die Produktivität medial inspirierter Handlungen im Kontext entwicklungstypischer Auseinandersetzungen zu analysieren. Derartige Untersuchungen würden eine Grundlage dafür schaffen, dass sowohl Jugendliche selbst als auch die Erwachsenen ihrer Umgebung eine größere Chance hätten, jugendkulturelle Praktiken als sinnhaft anzuerkennen.

Literatur

- Bachmair, Ben (1996), »Höllenszenierung in einer Massenkommunikation der Alltagsästhetik und Szenen«, in: Bachmair, Ben/Kress, Gunter (Hg.), *Höllenszenierung »Wrestling«, Beiträge zur pädagogischen Genreforschung*, Opladen, S. 13–28.
- Bierbaum, Anja (1999), »Girlism durch die queere Brille betrachtet«, *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung. Feminismus in der Kritik. Frauen- und Geschlechterforschung in der »Dritten Generation«?* Jg. 3, H. 2, S. 36–51.
- Bohnsack, Ralf (2001), »Dokumentarische Methode: Theorie und Praxis wissenssoziologischer Interpretation«, in: Hug, Theo (Hg.), *Wie kommt Wissenschaft zum Wissen? Band 3: Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*, Hohengehren, S. 326–345.
- Bohnsack, Ralf (2003), *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*, Opladen.
- Bohnsack, Ralf u.a (1995), *Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendliquen*, Opladen.
- Bohnsack, Ralf/Nohl, Arnd-Michael (2001), »Jugendkulturen und Aktionismus. Eine rekonstruktive empirische Analyse am Beispiel des Breakdance«, in: Zinnecker, Jürgen/Merkens, Hans (Hg.), *Jahrbuch Jugendforschung. Folge 1*, Opladen, S. 17–37.
- Breidenstein, Georg/Kelle, Helga (1998), *Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur*, Weinheim/München.
- Fritzsche, Bettina (2003), *Pop-Fans. Studie einer Mädchenkultur*, Opladen.

- Gaffer, Yvonne/Liell, Christoph (2001), »Handlungstheoretische und methodologische Aspekte der dokumentarischen Interpretation jugendkultureller Praktiken«, Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hg.), *Die Dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*, Opladen, S. 179–203.
- King, Vera (1997), »Weibliche Adoleszenz im Wandel. Innere und äußere Räume im jugendlichen Schöpfungsprozess«, in: Krebs, Heinz/Eggert Schmidt-Noerr, Annelinde (Hg.), *Lebensphase Adoleszenz: Junge Frauen und Männer verstehen*, Mainz, S. 32–49.
- Wald, Gayle (1998), »Just a Girl? Rock Music, Feminism, and the Cultural Construction of Female Youth« *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 23, No. 3, S. 585–610.